

Endlich kam mir's doch: die Freuden
Kann ich nicht in Reime kleiden,
Das nur sag' ich, daß mich's fror,
Als ich kam in's Höhlenrohr.

Allenthalben kann man stehen,
Sonst muß't man auf Vieren gehen,
Staffeln hieb in das Gestein
Auch die Sontheimer Gemein.

Unten in der Ecke standen
Ein halb Dutzend Musikanten,
Spielten allda finsterling
Walzer und God save the King.

Lichter waren auch an Stangen
Viele hundert aufgehangen,
Von der Helle bin ich still,
Alles sah man ohne Brille.

Herrlich war es anzusehen,
Wie in einem Schloß der Feen,
Kronenleuchter hiengen oft
in den Niethen unverhofft.

Plötzlich brachen die Studenten
Rufend aus von allen Enden:
«Vivat hoch der Hoyersmann,
Der so gut rangieren kann!»

Doch mich friert's; ich muß zurücke,
Fröhlich schauen meine Blicke,
Wie der alte Dichter spricht,
Wiederum das Tageslicht.

Ennabeuren wird bereiset,
Allwo wir z' Mittag gespeiset;
Kaum gespeißt, und Knall und Fall,
Gabs den magnifiksten Ball.

Oft sprach ich: «in Gottes Namen!»
Dachte, ob in meine lahmen
Füße nicht das Tanzen komm,
Doch die blieben stets hübsch fromm.

Prächtig tanzt ich in der Jugend,
Aber diese schöne Tugend
Wurde jämmerlich der Raub
Von dem argen Schule-Staub.

Und gestärkt von Speis und Weine
Machten wir uns auf die Beine:
Lobe Gott, du guter Christ,
Wenn du vergnügt gewesen bist.

Hat dir's heuer zugeschlagen,
Laß aufs Jahr nicht nach dir fragen,
Daß die Sontheimer Gemein
Kommt zu ihrer Auslag fein.

Denkmalpflege – eine gemeinsame Aufgabe?

In einer Winterveranstaltung 1975/1976 führte der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND eine Diskussionsveranstaltung unter dem Titel *Denkmalpflege – eine gemeinsame Aufgabe?* in Stuttgart durch. Mitwirkende waren Dr. PETER ANSTETT, Dipl.-Ing. EBERHARD WEINBRENNER, ein zahlreiches, engagiertes Publikum und als Diskussionsleiter Dr.-Ing. HANNES WEEBER.

Vorbemerkung des Diskussionsleiters Dr. HANNES WEEBER: Wird das Gesicht unserer Städte und Dörfer langsam aber sicher zerstört? Das wird oft behauptet und jeder der so sagt, kennt ein paar Schuldige. Anschauliche Beispiele, die durchaus jede Behauptung belegen können, sind auch leicht zu finden.

So war es besonders nützlich, daß Dr. PETER ANSTETT, Denkmalpfleger in Karlsruhe, zunächst einmal die vielen Mitwirkenden namhaft machte und die «Rollen» in dem Spiel «Städtebau und Stadtgestaltung» definierte. Eine der wichtigsten, zumindest als Mitspieler (oder Gegenspieler?) für den Denkmalpfleger, sei die des Architekten. Als solcher saß ihm Dipl.-Ing. EBERHARD WEINBRENNER gegenüber. Aus seinen Erfahrungen und seiner Gedankenwelt als Architekt arbeitete Herr WEINBRENNER eine Reihe fundierter Thesen über eben dieses Rollenspiel heraus.

Wir wollen nicht noch mehr vorwegnehmen und drucken die beiden Referate im folgenden ab. Diese beiden Referate blieben übrigens nicht ohne Kommentar und Widerspruch. In die anschließende Diskussion schalteten sich

*Peter Anstett
Eberhard Weinbrenner*

viele Gäste ein, die gerade auch die Pflichten der sonstigen Beteiligten, nicht zuletzt der politischen Instanzen, kritisch gewürdigt wissen wollten.

Dr. PETER ANSTETT

Es wird Ihnen aufgefallen sein, daß diese Podiumsdiskussion mit verschiedenen Themen angekündigt worden ist: «Denkmalpfleger und Architekt: Partner oder Gegner?», und: «Denkmalpflege eine gemeinsame Aufgabe?» Die Tagung in Bad Boll am 5. bis 7. Mai 1975 zum Thema «Denkmalpflege, Sanierung und Ortskernentwicklung» mündete in den Schlußsatz: «Denkmalschutz, eine Aufgabe aller Beteiligten.»

Ich muß gestehen, ich war gegen die Formulierung Partner oder Gegner, weil man so vielleicht zu rasch sich die Partnerschaft bescheinigt und an dem gegenwärtigen Problem vorbeiredet. Der Denkmalpfleger hat seit jeher bei seinem Geschäft viele Gesprächspartner. Der Architekt ist nur einer unter diesen. Da sind zunächst

– Die *Eigentümer* von Kulturdenkmalen, die ihr Haus – weil es ein Kulturdenkmal ist – entweder als Last- oder als Lustobjekt empfinden, meistens das erste, selten das zweite, denen aber die Öffentlichkeit über das Denkmalschutzgesetz die Pflicht zumutet, zu erhalten –

– Da sind die *Bürgermeister*, die die Kulturdenkmale in ihrem Zuständigkeitsbereich als Zeugen einer

alt ehrwürdigen Vergangenheit oder als Bremsprügel auf dem Weg in eine verheißungsvolle Zukunft mit vollen kommunalen Kassen ansehen –

– Da ist die *Verwaltung*, Exekutive unseres Staates, die andere öffentliche Belange, wie Naturschutz, Krankenhausbau, Umweltschutz, öffentliche Sicherheit, Straßenbau mit den Belangen des Denkmalschutzes abzuwägen hat und sich in der Regel für den gangbaren Kompromiß entscheidet –

– Da ist der *Architekt* als Beauftragter der öffentlichen und privaten Hand, der – so ist es doch – in erster Linie seinem Auftraggeber verpflichtet ist, das heißt: es wird von ihm erwartet, daß er das Maximale für seinen Auftraggeber herausholt –

– Da ist der *Planer*, der bestehende Zustände, nicht nur bauliche Zustände, katalogisiert und analysiert mit dem Ziel, Wege aus schlechten Zuständen in gute Zustände aufzuzeigen –

– Da ist der *Restaurator*, der das Denkmal wieder herstellt, wieder auffrischt, der mit dem ganzen Apparat einer heute zur Verfügung stehenden Technik in sinnvoller Weise umgeht, um dem ständigen Zerfall des Denkmals entgegenzuwirken –

– Da ist der «durchschnittlich gebildete Bürger», den die Rechtsprechung 1955 mit einem höchstrichterlichen Wort «im Namen des Volkes» geschaffen hat, der durchschnittlich gebildete Bürger, der seitdem über Gestaltung und Verunstaltung entscheidet und zwar faktisch so, daß über eine Verunstaltung nicht mehr geurteilt und nicht mehr entschieden werden konnte, da sich über «Geschmack» bekanntlich gut streiten läßt –

– Da sind die «gebildeten», sensibilisierten *Kritiker* und Deuter unserer Gegenwart und Vergangenheit, die von der »Unwirtlichkeit« unserer Städte, von der psychisch gefährlichen Fantasielosigkeit unserer heutigen Baukunst sprechen. Architektur für den auf 100 km pro Stunde beschleunigten Menschen! Architektur zur Wahrnehmung aus dem Pkw –

– Da ist der *Politiker*, der im Abwägen von Prioritäten und Meinungen der Denkmalpflege das Maß ihres Wirkenkönnens setzt, indem er ein Denkmalschutzgesetz erläßt, über Finanzmittel der Denkmalpflege und die Zahl der im Land tätigen Denkmalpfleger entscheidet –

– Da ist der *Bürger*, der für die Atmosphäre seiner Heimat kämpft und zum wiederholten Male sagt, die Denkmalpfleger sind viel zu lax und viel zu lahm –

– Und da ist schließlich noch der *unverbildete Zukunftsoptimist*, der *Homo technicus*, der die Frage erhebt, was pflegen wir den alten Schamotte unserer industriellen und vorindustriellen Vergangenheit?

Der Architekt ist also einer der vielen Gesprächspartner des Denkmalpflegers, aber – ich bin sicher – neben dem Planer einer der wichtigsten.

Der Architekt begegnet dem Denkmalpfleger im wesentlichen bei drei Aufgabenbereichen, bei drei, wie mir scheint, wichtigen Aufgaben:

1. Am Einzelobjekt, bei Instandsetzung, Sanierung und Modernisierung eines Baudenkmals und bei der Änderung seiner Nutzung, die ja in den meisten Fällen bauliche Änderungen nach sich zieht.
2. Im Umgebungsbereich von Kulturdenkmalen, beim Bauen im Umgebungsbereich, wo es gilt, auf ein Baudenkmal Rücksicht zu nehmen, wo es gilt, Maß zu halten, wo es gilt, auf die Sprache von vorhandenen Strukturen und Materialien zu reagieren und die hochfliegenden, von Investitionsrenditen getragenen Wünsche eines Bauherrn zu verwirklichen.
3. Im baulichen Ensemble, d. h. in Zonen bestehender geschlossener Bebauung, in Zonen mit eigenem baulichen Charakter, mit eigenem Milieu und eigener Atmosphäre. Anpassung, Einpassung, Maßstab, Integration, Ortsbild, Feinkörnigkeit, Alt-Neu, »Zahnersatz«, das sind die Stichworte, die diesen Problembereich umreißen.

Möglicherweise ist das Bauen im alten Ensemble und die Instandsetzung des erhaltungswürdigen Altbaus jetzt, da die Vorstädte und Siedlungen, die Punkt- und Terrassenhäuser mit Wohnqualität im Grünen, die Gemeinschaftseinrichtungen, Kirchen, Schulen, Banken und Kaufzentren gebaut sind, in Zukunft die Hauptaufgabe des Architekten. Daraus folgt: der Architekt wird dem Denkmalpfleger möglicherweise öfter begegnen als bisher, oder: die Zahl der Architekten, die noch nie mit einem Denkmalpfleger zu tun hatten (der Prozentsatz ist hoch) wird abnehmen.

Als Denkmalpfleger macht man so seine Erfahrungen im Umgang mit Architekten! Ich weiß nicht, von welchem Architekt ich sprechen soll, von dem »Verständigen« oder dem »Unverständigen«, denn auch die gibt es. Eines scheint allen gemeinsam: Der Architekt sieht sich heute mehr denn je als Gestalter – und als Gestalter will er sich selbst verwirklichen. Die Selbstverwirklichung auf dem freien Feld, im Stadterweiterungsgebiet, nichts dagegen – aber im baulichen Bestand? In der altbebauten Straße mit eigener Note, neben einem Baudenkmal?

Hier wird der Denkmalpfleger und all das, für das er eintritt, in den meisten Fällen als Last empfunden, als hinderliche beschränkende, zusätzlich einschränkende Last. Hier ist in den meisten Fällen die Begegnung des Architekten mit dem Denkmalpfle-

ger mit Spannung geladen, das fachliche Gespräch kann hier leicht zur Kontroverse geraten. Wo Kontroversen anstelle von Dialogen entstehen, kommen Kompromisse, meist, wenn wir uns umschauchen, die faulen Kompromisse: acht Geschosse werden beantragt, zwei kämpft der Denkmalpfleger herunter. Sechs sind immer noch zuviel.

Heute stehen die Erzeugnisse des alten und des neuen Bauens hart im Raum der Stadt und des Dorfes, unversöhnlich und bei allen bemerkbaren Versuchen, das Neue in das Alte mit Mitteln der Gestaltung zu integrieren, unbefriedigend, nun Gegenstand des Unbehagens und verbreiteter öffentlicher Kritik.

Jetzt, da der Wind des «Bauen-müssens» nicht mehr so heftig in die Segel bläst, fragen wir: Wohin sind wir denn gefahren in diesen letzten 30 Jahren? Und dabei befragen wir insbesondere das Verhältnis des Neuen zum Alten, als ob hierbei die Qualität des Bauens in besonderer Weise sichtbar wird.

Reicht das erlernte und angewandte Formenrepertoire aus, um mit einer Bauaufgabe, die in eine geschlossene Bebauung einzufügen ist, klarzukommen?

Nun sehen wir: zu keinem Zeitpunkt sind solche gewaltigen und gewalttätigen Kontraste entstanden zwischen Alt und Neu. Unter dem Motto der «Ehrlichkeit», «Sauberkeit», der «Materialtreue», der «Funktionsarchitektur» wurden hypertrophe Kontraste geschaffen, die den Altbestand der Architektur einfach nicht mehr ernst genommen haben können.

Daß es die geglückte, die nach wie vor überzeugende Lösung gibt, wird nicht bestritten. Sie bestimmt jedoch leider nicht das tägliche Geschäft der Denkmalpflege.

Im Jahre des Denkmalschutzes beklagen nicht allein die Denkmalpfleger die Verluste, nicht die des Krieges, sondern die bekanntlich größeren der Nachkriegszeit, beklagt man die Opfer der Verkehrsflüssigkeit und des Großbaus als Störungen von Bild und Funktion unserer Altstädte.

Überlassen wir der Zeitkritik, der Kulturkritik und einer Geschichtsdeutung die Antwort auf die Frage, wie das alles gekommen ist. Vielleicht, und das wäre nützlich, ist die Antwort bald zu erwarten.

Auch der Denkmalpfleger denkt natürlich darüber nach, warum das nicht geklappt hat mit der Einpassung in die Bausubstanz eines Straßenzuges, einer Altstadt und mit dem Bau in der Nachbarschaft eines Baudenkmals.

Die Fragen, die ihm dann kommen, lauten wie folgt:

1. Ist der Architekt, der ein Baudenkmal saniert

oder zur Neunutzung umbaut, im Zuge seiner Ausbildung genügend informiert worden über die Materialien wie Holz, Naturstein, Ziegel, Kalk, Putz, Farbe und deren Bauphysik sowie über die handwerklichen Bautechniken?

2. Ist der Architekt, der eine Bauaufgabe in der Altstadt zu verwirklichen hat, der vielleicht mit dem Neubau auch eine Lücke schließen muß, für diese Bauaufgabe ausgebildet worden? Ist er überhaupt sensibilisiert worden für das Alte und Vorhandene? Ist er in der Lage, den Bestand ernstzunehmen? Oder ist er für ganz andere Aufgaben auf dem freien Feld oder im Bereich einer utopischen Zukunft geschult worden?

3. Hatte es Folgen, daß die Baugeschichte an den Hochschulen zwischen 1962 und 1965 vom Pflichtfach zum Wahlfach geworden ist? Hatte es Folgen im Verständnis, daß das Pflichtfach «Bauforschung» im Zuge der Ausbildung zum Architekten zum Wahlfachangebot geworden ist?

«Wir sind doch in bezug auf die alte Baukunst EIERMANN-Geschädigte», brach es vor kurzem aus einem ihrer Kollegen in einer öffentlichen Veranstaltung heraus. Und weiter: «Wir müssen die einseitigen Lehren unserer Lehrer erst einmal überwinden, das ist unser Generationsproblem».

Das aber ist nur eine Seite des Problems. Die andere ist, das kam in Bad Boll heraus, daß die Architektenschaft die Kompetenz der Denkmalpfleger bestreitet, bei der Frage, was eigentlich tatsächlich erhaltungswürdig ist.

Die Denkmalpfleger übertreiben, das war wohl auch der Tenor von Bad Boll, das ist aber auch bei jedem Objekt das grundsätzliche Erörterungsthema zwischen den Architekten als Vertreter der Bauherrschaft auf der einen Seite und dem Denkmalpfleger auf der anderen Seite.

Die Denkmalpfleger sind viel zu lahm, das ist die andere Meinung einer Bürgerschaft, die vor kurzem in einer öffentlichen Veranstaltung in Karlsruhe mit der lauten Zustimmung des ganzen Saales geäußert wurde. Diese Äußerung stammt dieses Mal sogar von einem Gemeinderat.

EBERHARD WEINBRENNER

Die Veranstalter dieses Abends haben wohl insgeheim hinter dieses Thema ein Fragezeichen gesetzt, da wir uns ja nicht über eine Selbstverständlichkeit unterhalten wollen. Offensichtlich ist also bei der Tagung in Bad Boll, aber auch überall draußen in der Praxis diese gemeinsame Aufgabe und die Zusammenarbeit von Architekt und Denkmalpfleger in Frage gestellt worden. Es geht bei dieser Veran-

staltung also nicht darum, in welcher Form Denkmalpfleger oder Architekten bestimmte Aufgaben angehen und zu welchen Lösungen sie getrennt oder gemeinsam kommen. Es geht vielmehr um die Frage nach einer möglichen gewünschten oder angestrebten Partnerschaft.

Das Verhältnis zahlreicher Architekten zu den Denkmalpflegern erinnert mich sehr an die Gefühle, die ein Autofahrer gegenüber Verkehrspolizisten hat. Die Autofahrer wissen natürlich alle, daß die Radarkontrollen und damit die Verkehrspolizei notwendig sind, weil wir alle recht großzügig mit Geschwindigkeiten umgehen, aber lieben tun wir die Verkehrspolizisten offensichtlich trotzdem nicht.

Lassen Sie mich zu Beginn einige kleine Begebenheiten aus dem Architektenalltag erzählen, damit Sie sehen, wie es so zwischen Architekten und Denkmalpflegern läuft.

Ein Bauwettbewerbsverfahren in einer Kreisstadt. Es geht um die Sanierung eines innerstädtischen Bezirks rings um das alte Rathaus. Den Teilnehmern wurde gesagt, welche Häuser vor einigen Jahren von der Denkmalpflege als schützenswert bezeichnet worden seien und welche Gebäude bedenkenlos geopfert werden könnten. Nach monatelanger Arbeit der entwerfenden Architekten tagt die Jury; vom Oberbürgermeister über Gemeinderat, Baudirektor, Architekten als Preisrichter bis hin zum Vertreter des Denkmalamtes ist alles zur Stelle. Man diskutiert lange über die Arbeiten, begibt sich zur Ortsbesichtigung, beurteilt die Entwürfe – der Vertreter des Denkmalamtes schweigt zu allem. Erst als die Sitzung ihrem Ende entgegengeht und der Vorsitzende der Jury mehrmals die denkmalamtliche Meinung erbeten hatte, wird zum großen Erstaunen verkündet, es könne gar keine Rede davon sein, daß einer der Entwürfe zur Ausführung empfohlen werden könne, weil das Denkmalamt dem Abbruch der Häusergruppen, die zur Diskussion standen, überhaupt nicht zustimmen werde. Ich habe selten bei einem Menschen rascher die Zornesröte ins Gesicht steigen sehen als beim Oberbürgermeister dieser Stadt. Die Geschichte hat noch Fortsetzungen: Der Vorsitzende des Bewertungsausschusses hat daraufhin die besagten Häuser nochmals angesehen: sie sind nicht unterkellert, Fachwerkwände sind z. T. direkt auf die Steinsokkel aufgesetzt, die lichte Höhe der Räume liegt weit unter den Mindestmaßen der Landesbauordnung, Decken und Wände sind krumm, die Dächer eingesunken – auch bei liebevollster Betrachtung würde man sie als Bruchbuden bezeichnen. Es geht weiter: man trifft sich erneut mit der Denkmalpflege, ge-

wissermaßen auf höherer Ebene. Man beschließt eine klare Abgrenzung und Festlegung, ein Protokoll wird angefertigt, alles atmet auf. Monate später wird vom Denkmalpfleger Nr. 1 das Protokoll als unrichtig bezeichnet, obwohl präzise nachzuprüfende Aufzeichnungen der Vereinbarung vorliegen. Bei einem erneuten Vorstoß wird die Äußerung als persönliche Stellungnahme des Referenten bezeichnet. Wundern Sie sich, daß nicht nur Architekten die Denkmalpflege fragen, ob an eine Partnerschaft ernstlich gedacht ist?

Ein anderes Beispiel: In einer traditionsreichen Zähringerstadt wird eine alte Gasse erneuert. Von einem Haus stehen noch Mauerreste mit einem Rundbogen und einem Fenster, kein historischer Bezug, völlig ohne Schmuck, das Mauerwerk schlecht, keine Feuchtigkeitsisolierung, aber das Denkmalamt besteht auf der Erhaltung beim Aufbau. Mehrkosten nach Schätzung des Stadtbaudirektors 40 000 DM – und auf alle Zeiten dazu noch nasse Wände. Nicht nur Architekten fragen nach dem Sinn dieses Beschlusses.

Das Kuriosum kommt erst: Daneben wird ein riesiger neuer Komplex geplant, der die Struktur der Altstadt durch die Überbauung der früheren Begrenzungsstraße des Stadtkerns völlig verändert. Was ist eigentlich Denkmalpflege?

Ein drittes Beispiel: In einer Stadt mit einem guten Fachwerkbestand wird ein Wettbewerb für ein innerstädtisches Zentrum ausgeschrieben. Ein Architekt als Teilnehmer wundert sich, daß im Auslobungstext einige gute Fachwerkhäuser in einer Straße zum Abbruch freigegeben werden. Er erkundigt sich vorsichtshalber noch beim Stadtbauamt, aber dort wird ihm versichert, alles habe seine Richtigkeit, denn der zuständige Vertreter des Denkmalamts habe dem Text zugestimmt und sei auch im Preisgericht dabei. Der Architekt erhält den 1. Preis. Es dauert einige Monate, dann bekommt er den Auftrag zur Weiterplanung. Eine Bürgerinitiative gegen das mitgeplante Kaufhaus wird initiiert, sogar der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND wird aktiv. Ergebnis: Das Denkmalamt bezeichnet die ursprüngliche Äußerung für nicht mehr verbindlich, dem Projekt wird die Zustimmung versagt, es wartet noch heute auf seine Realisierung.

Eine weitere unfreundliche Geschichte: In einer Kreisstadt draußen in der Provinz steht ein alter Fruchtkasten mitten in einem gut erhaltenen Ensemble, fürchterlich verbaut, aber der Fachmann sieht, daß hinter den Anbauten ein prachtvolles Stück des 17. Jahrhunderts steckt, mächtig in den Dimensionen, ähnlich etwa dem vor einigen Jahren glänzend restaurierten Steinernen Haus in St. Gal-

len. Eine Bank möchte den Platz, und die Stadtverwaltung will den alten Kasten loshaben, angeblich auch aus Verkehrsgründen. Der Denkmalrat tagt, der Abbruch wird abgelehnt. Man holt einen Professor als Gutachter, der einen Bankneubau mit einigen artigen Steildachmotiven entwirft. Der Vorsitzende des Denkmalrates tritt in den Ruhestand, sein Nachfolger, frisch im Amt, beruft den Denkmalrat wieder ein und läßt den Abbruch beschließen. Das artige Steildach verschwindet aus den Plänen, jetzt steht an derselben Stelle ein Bankgebäude in Glas und Aluminium da, – übrigens gut gemacht – aber der Platzcharakter wurde durch den Abbruch des alten Gebäudes völlig verändert. Ich frage Sie: wem geben Sie denn hier die Schuld? Den Architekten, die schließlich ihren Neubau gut gestaltet haben – oder vielleicht doch auch jemandem andern, etwa dem Denkmalrat, der sich überfahren ließ, oder der Öffentlichkeit oder der Stadt oder dem Stadtrat, dem die Phantasie zum Erkennen fehlte, welche Möglichkeit darin bestanden hätte, diesen alten Bau mit neuem Leben zu erfüllen und mit neuen Bauteilen zu ergänzen, wie es z. B. im Ausland excellent vorexerziert wurde?

Mein Büro bearbeitet im Augenblick den Umbau eines Gebäudes, das als Kulturdenkmal (ersten Ranges!) eingetragen wurde. Dort waren in den letzten Jahren verschiedene Baumaßnahmen mit Billigung und Unterstützung des Landesdenkmalamtes durchgeführt worden. Jetzt ist eine andere Außenstelle des Denkmalamtes kompetent. Nachdem wir tätig geworden sind, werden wir gebeten, die in den letzten Jahren eingebauten Teile wieder zu verändern, da sie nicht den heutigen Ansichten der Denkmalpflege entsprächen. Wer das wohl zahlt? Es liegt mir fern, aus diesen Vorgängen nun die Denkmalpfleger und ihre Vertreter abzuwerten. Ich wollte damit aber zeigen, wie unsicher die Aussagen sind, wie sie sich wandeln, wie oft sie personenabhängig sind – und wie sehr sich die Denkmalpflege hüten sollte, die Versäumnisse der vergangenen Jahre, an denen wir alle ein ordentliches Quantum an Schuld tragen, nun einfach den Architekten anzulasten, wie es jetzt auch die Öffentlichkeit mit einer gewissen Schadenfreude zu tun pflegt.

Im übrigen ist es billig, den Architekten jetzt das in die Schuhe zu schieben, was die Gesellschaft als Ganzes über Jahrzehnte hinweg versäumt hat. Denn jeder von uns hat in den zurückliegenden Jahren alles getan, um seinen privaten Wohlstand zu fördern, aber die Wörtchen Gemeinwohl und Gemein Sinn rangierten sehr weit unten in der Skala unserer Wertigkeiten.

Denkmalpfleger und Architekten als Partner. Lassen Sie mich meine Gedanken in einigen Thesen zusammenfassen:

1. Geschichte ist nicht nur Vergangenheit, sondern ein immerwährender Prozeß bis zum Heute, das schon morgen Vergangenheit sein wird. Wir Architekten wollen nicht nur nach dem Motto des Denkmaljahres eine Zukunft für die Vergangenheit, sondern auch eine Zukunft für die Gegenwart und das Morgen. Dann kann aber die Denkmalpflege nicht die Geschichte wie bei einem Film plötzlich irgendwann abreißen lassen, mit dem Ende des 19. Jahrhunderts etwa die Baugeschichte aufhören lassen. Denkmalpflege im recht verstandenen Sinn ist das Bewahren unserer Vergangenheit nicht im Musealen, sondern als Übernahme lebendiger Tradition in unsere Zeit.
 2. Die wesentlichen Entscheidungen über die Veränderungen unserer Städte werden nicht von den Architekten getroffen. Es sind meist politische Entscheidungen, oft genug von wirtschaftlichen Zwängen gedrängt. Eine Untersuchung hat ergeben, daß in der BRD nur etwa 30 Prozent der die Umwelt beeinflussenden Baumaßnahmen von Architekten geplant und gebaut werden. Und wer steckt dann noch alles in diesen 30 Prozent: der Oberbaurat bei der Bundesbahn genauso wie der technische Zeichner der kleinen Siedlungsgesellschaft, der die Pläne für das nächste Baugesuch aus der Schublade holt. Die entscheidenden Veränderungen unserer Umwelt geschehen durch Maßnahmen, die nicht von Architekten geplant werden: durch den Bau von Straßen und Kläranlagen, durch Kraftwerksbauten, Überlandleitungen und riesige Industrieanlagen, die nie über den Zeichentisch eines Architekten gelaufen sind. Generalübernehmer und Generalunternehmer, Manager und Consultingfirmen – der Architekt oft genug als der gerade noch geduldete Störenfried in diesem Mechanismus der Zwänge.
 3. Wenn der Denkmalpflege ernstlich daran liegt, Einfluß zu nehmen auf unsere Umwelt, so muß sie zum einen den politischen und öffentlichen Einfluß gewinnen, der ihr ein wirklich effektives Handeln erlaubt, und zum andern muß sie alles daran setzen, die Mitarbeit der Architekten zu initiieren, die gewillt sind, schöpferisch mit der Denkmalpflege zusammenzuwirken.
- In den letzten Tagen war ich mit einigen Kollegen anläßlich einer Denkmalpflegetagung in Kolmar: Wir sind vor Neid erblaßt, mit welcher Gestaltungsvollmacht dort die Architekten ausgestattet

sind. Noch eindrucksvoller aber war, mit welcher Souveränität der dortige Oberbürgermeister Architekten aus ganz Frankreich zusammengeholt und mit welchem Vertrauen er sie an die Arbeit geschickt hat. Denkmalpflege bedarf der politischen Unterstützung, sonst bleibt sie wirkungslos. Die Denkmalpfleger sollten einmal überlegen, ob die Architekten sie nicht bei der Durchsetzung ihrer Gedanken wirksam unterstützen könnten.

4. Wenn ich hier für meine Kollegen sprechen soll, nehme ich für sie in Anspruch, daß seit Kriegsende eine Menge guter Architektur erstellt wurde, mit hohen Qualitätsmerkmalen, in Harmonie und mit Atmosphäre – neben leider vielem Mittelmäßigen und mancher Scheußlichkeit. Ich bin davon überzeugt, daß wir eine große Zahl guter Architekten haben, die in einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege zu erstaunlichen Leistungen angeregt würden. Es ist nicht nur die Schuld der Architekten, daß sich die Denkmalpflege meist mit eher mittelmäßigen und braven Architekten verbündet als mit den nicht zur jeder Anpassung bereiten. Mein Kollege PETER HAAG war doch wohl eine Ausnahmeerscheinung im Kreis der denkmalpflegerisch tätigen Architekten. Die Denkmalpflege sollte sich dem Qualitätsbegriff öffnen, der doch auch für sie abseits von allem Modischen und Gewollten erkennbar sein müßte.
5. Die Architektur der Nachkriegszeit ist das Ergebnis unserer damaligen und heutigen gesellschaftlichen Situation. Der Wiederaufbau ist vor allem der Förderung der Privatinitiative und damit zwangsweise der Übersteigerung des Eigenutzes gegenüber dem Gesamtwohl zu verdanken. Denkmalpflege hat jedoch primär das Gesamtwohl im Auge – oft zu Lasten des privaten Eigentümers. Fruchtbare Denkmalpflege ist nur möglich, wenn hier ein Denkprozeß einsetzt. Auch hier wäre eine Partnerschaft zwischen Denkmalpflege und Architekten hilfreich. Architekten in der ganzen Welt haben einst gegen den Widerstand des allgemeinen Geschmacks dem Funktionalismus zum Sieg verholfen – warum sollte ein Bündnis zwischen Denkmalpfleger und Architekten nicht auch hier eine Gedankenwelt verändern können, wenn es nicht der museale, sondern ein mit Leben erfüllter Denkmalpflegegedanke wäre?
6. Die Streitpunkte zwischen der Denkmalpflege und den – auch zur Zusammenarbeit gewillten – Architekten sind nicht in erster Linie Fragen der Erhaltung von wertvollen Kulturdenkmälen.

Hier gibt es kaum divergierende Meinungen – von Ideologen auf beiden Seiten abgesehen. Schon erheblich schwieriger wird es bei der Feststellung, welche Bauten überhaupt als Kulturdenkmal im Sinne des Denkmalgesetzes festzusetzen sind. Die Ansichten stoßen hart aufeinander, wenn es um die Bereiche Änderung der Stadt- oder Ensemble-Struktur, um Festschreibung oder Veränderung, und um die wirtschaftlichen Zwänge, um die Stellung des Architekten als Erfüllungsgehilfe des Bauherrn geht.

Lassen Sie mich diese Bereiche kurz erläutern:

- 6.1 Änderung der Stadt- oder Ensemble-Struktur
Unsere alten Städte sind durchweg auf der Kleinparzellierung und Kleinstruktur des alten Bürger- und Handwerkerhauses aufgebaut. Diese Strukturen entsprechen heute nicht mehr unserer arbeitsteiligen Gesellschaft – anstelle des kleinen Lädchens mit Zichorie und Bärenreck, mit Zucker aus dem Sack und den hundert kleinen Schubfächern im Regal treten Kaufhäuser: Karstadt und Kaufhof gegen Tante Emma. Wie sollen diese neuen Großgebilde in die altstädtische Struktur eingebunden werden? Breuningerland hinter Fachwerkgiebeln?
- 6.2 Festschreibung oder Veränderung
Wenn sich die Denkmalpflege dazu bekennt, daß Geschichte ein Prozeß ist, der über die Gegenwart in die Zukunft reicht, dann kann in unseren Städten nicht die Uhr einfach angehalten werden. Ich warne die Denkmalpflege: wenn sie sich auf diesen Weg begibt, wird sie in der Öffentlichkeit wieder in die Rolle zurückfallen, in der sie jahrelang gelebt hat: angebliche Spintisierer ohne Sinn für die Realitäten unserer Welt. Dann werden die Flächensanierer wieder fröhliche Urständ feiern. Nur wenn die Denkmalpflege bereit ist, die schöpferische Leistung und den Qualitätsbegriff in ihre Überlegungen einzubeziehen, wird sie Bestand haben. Dann können Sammlungen von Formkanons und Gestaltungsvorschriften nur notwendige Krücken sein, die das Zwiegespräch offen lassen zwischen dem Architekten, der differenziert gestalten kann und will, und dem sensiblen Denkmalpfleger.
- 6.3 Die Zwänge des Architekten als Erfüllungsgehilfe des Bauherrn
Man kann den Architekten manche Bausünde der letzten 20 Jahre anlasten. Aber ich würde Sie gerne einmal an einer Besprechung zwischen einem Architekten, einem Bauherrn und etwa einem Rationalisierungsfachmann teilnehmen lassen. Hier sind die Architekten oft

Zwängen ausgesetzt, die nicht so billig mit mangelndem Rückgrat oder dem Schielen nach dem Honorar abgetan werden können. Die Öffentlichkeit ruft nach Sparsamkeit – wenn nur ein Bruchteil dessen, was man einem historischen Gebäude als selbstverständlichen zusätzlichen Aufwand für den geschichtlichen Mehrwert zuerkennt, unseren neuen Bauten über die bloße Zweckerfüllung hinaus zugestanden worden wäre, würde manche triste Schöpfung unserer Tage wesentlich besser dastehen. Hier müßte der Denkmalpfleger uns Architekten mehr Schützenhilfe geben, das angeblich etwas labile Rückgrat mit einem behördlich verordneten Korsett verstärken, Mut haben zu einer Komplizenschaft zwischen Denkmalpfleger und Architekt gegenüber den großen Machern in unserer Gesellschaft.

7. Denkmalpfleger und Architekten müssen das Gespräch wirklich ernsthaft darüber vertiefen, wo die Grenze des Zumutbaren bei Forderungen nach eklektischen Wiederherstellungen vor allem im Ensemble liegt. Bitte sehen Sie als Denkmalpfleger auch die verschiedenen Lager, aus denen wir kommen: Sie meist als Kunsthistoriker, für die Stile eine Abfolge auch verschiedenster handwerklicher Auffassung sind, für die z. B. die Scheinarchitektur des Barock eine Selbstverständlichkeit ist, während uns Architekten eine Generation von Hochschullehrern Materialgerechtigkeit, bauliche Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit der Konstruktion eingetrichtert hat. Die meisten Architekten verdrängen bei CORBUSIERS Ronchamp das Wissen, daß hier Betonarchitektur mit einer Menge Rippenstreckmetall und Putz vorgetäuscht wurde – wie er das bewältigt hat, so daß heute noch Architekten dahin wallfahrten, das könnte z. B. ein Gesprächseinstieg zwischen uns beiden sein.

Bitte haben Sie Verständnis dafür, daß mein Schlußwort persönlich gefärbt ist. Ich habe dieses Thema: Denkmalpflege – eine gemeinsame Aufgabe – für mich und mein Büro schon seit Jahrzehnten nicht mit einem Fragezeichen versehen müssen. Ich habe Hochhäuser und große Industrieanlagen gebaut – aber ich habe auch schon eine schwäbische Hallenkirche der Spätgotik und einen Festsaal der württembergischen Herzöge restauriert. Deswegen erschien mir die Zusammenarbeit mit dem Denkmalpfleger als etwas Selbstverständliches. Aber ich habe mich über die Denkmalpflege auch schon mächtig geärgert – denn die Geschichten am Eingang meines Referats waren eben leider auch selbsterfahrene, schwäbische Wirklichkeit.

Ich gebe gerne und mit Freuden zu, daß sich vieles zum Guten gewendet hat, Die Denkmalpflege hat ihr Selbstbewußtsein wiedergewonnen, nachdem sie jahrzehntelang zum Hanswurst der Baubehörden und Architekten degradiert worden war. Vor einigen Tagen bin ich mit einem Ihrer Kollegen, Herr ANSTETT, zu einem Rathaus gefahren, das mitten in einem Dorf am Rande der Schwäbischen Alb in den vergangenen Monaten entstanden ist, und das in Farbe und Material freundschaftlich zwischen dem Denkmalpfleger und uns Architekten abgesprochen worden war. Ich gebe gerne zu, daß die Anregungen Ihres Kollegen dem Bauwerk nicht geschadet haben, sondern eine Bereicherung ergaben. Wir sind davor gestanden und haben beide festgestellt, daß es eine gute Sache geworden sei. Das ist wohl die Partnerschaft, die wir meinen. Die denkmalpflegerischen Gesichtspunkte wurden gewahrt: die Maßstäblichkeit des Baukörpers, das Steildach bis hin zur Biberschwanzdeckung, die gedeckte Farbe. Aber es ist eben keine billige Imitation geworden, sondern durchaus ein Bauwerk unserer Zeit, mit der Handschrift des Architekten, die sich nicht aufdrängt, aber sich auch nicht verleugnet.

Wenn wir immer zu solchen Gesprächen kommen würden, dann wäre Denkmalpflege für Architekten und Denkmalpfleger wohl eine spannende, aber nicht eine nervenaufreibende Sache. Dann müßten wir nicht mißtrauisch fragen, wer nun wen übers Ohr hauen will, sondern wir würden – wenn auch vielleicht mit unterschiedlichen Standpunkten – am selben Strang ziehen. So wie die Denkmalpflege mit Recht verlangt, daß wir Architekten uns in die historische Substanz einarbeiten, so müssen wir auch von den Denkmalpflegern erwarten, daß sie unsere Überlegungen zumindest als einen Beitrag im vielstimmigen Chor denkmalpflegerischer Gedanken akzeptieren. Ganz konkret für die Praxis müßte das bedeuten, daß nicht nur im Denkmalrat, sondern auch in denkmalpflegerisch tätigen Ausschüssen Architekten gleichberechtigt mitwirken sollten. Diese Gutachterausschüsse sollten im Interesse der Denkmalpflege weit gestreut zur Beratung eingesetzt werden – nicht nur bei irgendwelchen spektakulären Bauvorhaben, denn das Bild unserer Umwelt wird nicht in Weingarten oder in der Calwer Straße in Stuttgart geformt, sondern draußen in unseren Städten und Dörfern. Dann würde Denkmalpflege lebendig werden, so wie es JEAN JAURÈS, der 1914 ermordete, uns Deutschen wohlgesinnte französische Sozialist, formuliert hat: *Tradition überliefern heißt nicht Asche aufbewahren, sondern eine Flamme am Brennen erhalten.*